

„Ich glaube wirklich, dass es Dinge gibt, die niemand sehen würde, wenn ich sie nicht fotografieren würde.“ Sagte Diane Arbus, die für ihre einfühlsamen Porträts berühmt gewordene russisch-amerikanische Fotografin. Dieses Motto könnte auch sehr gut die heutige Ausstellung treffen, denn erstens: ist es wahr. Was Fotograf*innen sehen und uns weitergeben, wäre im Augenblick verschwunden ohne sie. Und zweitens: wird die Welt vielleicht erst dadurch sichtbar, dass wir sie auf Chips oder Fotopapier bannen? Ist die Wirklichkeit, von der wir reden, nur eine Annahme und ihr Abbild die eigentliche Realität? Sehen wir überhaupt die Dinge, wie sie sind oder ist unsere Wahrnehmung ohnehin verzerrt? Sie alle kennen den Ausdruck: man traut seinen Augen nicht. Vielleicht ist das auch besser so – und der FOKUS belehrt uns in seiner diesjährigen Sommerausstellung darüber, dass wir nur sehr begrenzt wissen, was wir sehen.

Keinesfalls aber gilt der Satz des ebenfalls berühmten Henri Cartier-Bresson: „Fotografieren ist wie Bogenschießen: Richtig zielen, schnell schießen und schnell abhauen.“ Damit hatte er gelogen, denn in Wahrheit legte er größten Wert auf eine perfekte Bildkomposition. Die Sichtweisen, die wir heute betrachten können, entstehen nicht zufällig, sie sind Ergebnis einer zuweilen komplexen Planung, gelegentlich großer Geduld, immer aber ständiger Sorgfalt und Mühe. Von wegen angenehme Freizeitbeschäftigung! Fotografieren in heutiger Zeit grenzt an Masochismus: man muss sich in digitalen Welten mehr als gut auskennen und den berühmten Augenblick, das heutzutage ständig bemühte „Momentum“ nutzen.

Dennoch: die Fotos sprechen dann am Ende für sich und belohnen den Arbeitseinsatz. Ja, Arbeit. „Kunst ist schön“, wie Karl Valentin völlig zu Recht feststellte, „macht aber viel Arbeit“. Aber es geht auch nichts ohne Empfindung. Wovon sprechen wir?

Empfindung ist der Prozess, bei dem die Sinnesorgane Reizenergie aus der Umwelt empfangen und an unser Gehirn weiterleiten. Wahrnehmung ist der Prozess, bei dem diese Informationen organisiert und interpretiert werden. So erkennen wir bedeutungsvolle Ereignisse, Empfindung und Wahrnehmung sind also Teile eines kontinuierlichen Prozesses. Der FOKUS hat sich aber die letztlich undankbare Aufgabe gestellt, dies in Zweifel zu ziehen. Durch den Wechsel der Perspektive wird der angesprochene Prozess schwankend, unsicher. Wenn ich von oben auf einen Kopf sehe, wo bin ich dann? Notwendigerweise über der Person? Wenn eine Röhre sich im scheinbar Unendlichen verjüngt, wie lang ist sie dann

wohl? Hundert Meter? Oder vielleicht doch nur fünf? Wenn ein Schmetterling zwanzig Zentimeter groß erscheint – sind wir dann zurück in der Zeit der Erdgeschichte mit Insekten-Riesenwuchs? Selbstverständlich nicht. An Ausschnitte, Vergrößerungen und ähnliche Dinge haben wir uns gewöhnt. Perspektivwechsel sind allerdings schwieriger, als wir glauben. Sie erschüttern unser scheinbar stabiles Verhältnis zur Welt. Exkurs gefällig? Gut:

„Item Perspectiva ist ein lateinisch Wort, bedeutet ein Durchsehung.“ So hat Dürer den Begriff der Perspektive zu umschreiben gesucht. Der bahnbrechende Kunsthistoriker Erwin Panofsky, den die Nazis vertrieben haben, meinte:

„Wir wollen nur da von einer perspektivischen Raumanschauung reden, wo nicht nur einzelne Objekte, wie Häuser oder Möbelstücke, in einer Verkürzung dargestellt werden, sondern wo sich das ganze Bild gleichsam in ein Fenster verwandelt hat.“

Seit Brunelleschi, der die wohl erste perspektivische Skizze anfertigte, ist die „Durchsehung“ oder der „Fensterdurchblick“ nichts Anderes als: das Sehen. Doch gilt das nur für die Malerei...mit dem Aufkommen der Fotografie verschwindet die Perspektive langsam aus den künstlerischen Bildern. Die Darstellung der gesehenen Wirklichkeit wird nun zur Aufgabe der jungen neuen „Kunst“. Die Malerei wendet sich neuen Ufern zu.

Und was macht nun ein gutes Foto aus, wann ist die Perspektive richtig? In der Stilgeschichte ist das eindeutig, so schreibt einer der Theoretiker: „Wir sehen nur die Hauptdinge und dasjenige vom Detail, was unser Interesse hervorhebt.“ Genau darauf lenken die Fotograf*innen unser Augenmerk, wohl wissend, dass sie uns damit um den Rest der Welt betrügen. Der FOKUS geht sogar noch weiter und verändert die Blickwinkel. Unerhört! Es gibt zwar viele Wege zur Realität, aber nur die Kunst darf sich erlauben, sie in Frage zu stellen und dafür auch noch Applaus zu ernten. Die unausgesprochene Verabredung zwischen den Ausstellenden und den Betrachter*innen ist, dass wir glauben, die Bilder wären wahr. Nichts dergleichen stimmt, es wird gelogen, dass sich die Balken biegen.

„Ungewöhnliche Perspektiven“ bedeutet ja, dass wir uns darauf einrichten sollen und müssen, das Alltägliche neu zu sehen. Die Welt anders wahrnehmen – das wird zum Spaß, gelegentlich natürlich auch zum Rätselraten, wenn nicht sofort ersichtlich ist, worin der Wechsel des Blickwinkels besteht oder das Dargestellte schlicht nicht zu erkennen ist. In der Fülle der visuellen Angebote sollte jede und jeder seinen Favoriten finden, wenngleich es auch eine andere Wahrheit gibt, der man sich im Falle der Fotografie stellen muss. Rolf Lobeck hat es in seinem Aufsatz „Der zerstreute Blick“ auf den Punkt gebracht:

„Die Kamera verfügt über eine gesteigerte, unmittelbare Einbildungskraft, die zum Fürchten ist – der Hinweis auf das Übersehen hilft nicht weiter. Die Gegenstände sehen aneinander vorbei und fangen damit immer wieder von vorne an. Sie kennen keinen Fortschritt und sind gleichgültig, was immer wir auch fühlen mögen.“

Aktuell, wahr, richtig, falsch, schön, furchtbar, berührend oder nur interessant – entscheiden müssen wir im Gespräch mit den Bildern selbst. Der FOKUS gibt uns Einblicke, die wir ohne ihn nicht gehabt hätten und verführt zum anderen Sehen, zum Gespräch, zur Auseinandersetzung. Was könnte man mehr verlangen? Und letztlich bleibt die Kunst als unser Spiegel dabei übrig, denn, so orakelte Oscar Wilde:

„Alle Kunst ist zugleich Oberfläche und Symbol. Wer unter die Oberfläche dringt, tut es auf eigene Gefahr. Wer dem Symbol nachgeht, tut es auf eigene Gefahr. In Wahrheit spiegelt die Kunst den Betrachter, nicht das Leben.“